

Abonnementpreis:
Vierteljährlich
für Ems 1 M. 80 Pfg.
Bei den Postanstalten
(inkl. Bestellgeld)
1 M. 92 Pfg.
Erscheint täglich mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage.
Druck und Verlag
von O. Chr. Sommer,
Ems.

Emscher Zeitung

(Preis-Anzeiger.)

(Bahn-Vote.)

(Preis-Zeitung.)

Preis der Anzeigen:

Die einspaltige Petitzeile /
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamezeile 50 Pfg.
Bei größeren Anzeigen
entsprechender Rabatt.
Redaktion und Expedition
Ems, Adm.straße 95.
Telephon Nr. 7.

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 248

Bad Ems, Freitag den 23. Oktober 1914

66. Jahrgang

Die Kämpfe an der Küste dauern fort!

W. T.-B. Großes Hauptquartier, 22. Okt. Vormittags. Amtlich. Die Kämpfe am Merkmal dauern noch fort. 11 englische Kriegsschiffe unterstützen die feindliche Artillerie. Westlich von Dünkirchen wurde der Feind zurückgeworfen. Auch in der Richtung Ypern drangen unsere Truppen erfolgreich vor. Die Kämpfe nordwestlich und westlich Lille waren sehr erbittert. Der Feind wich aber auf der ganzen Front langsam zurück. Heftige Angriffe aus der Richtung Toul gegen die Höhen von Thiguicourt wurden unter schwersten Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen.

Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader vor Ostende befehligt, nur mit Mühe von der Absicht, Ostende zu beschließen, von den belgischen Behörden abgebracht wurde.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz folgen Teile unserer Truppen dem weichenden Gegner auf Ostowic. Mehrere 100 Gefangene und Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Bei Warschau und in Polen wurde gestern nach dem unentschiedenen Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse befinden sich dort in der Entwicklung.

Kreuzer Emden.

London, 22. Oktober. Nichtamtlich. Aus Colombo wird telegraphiert: Der Kreuzer Emden hat die britischen Dampfer Chilla, Troilus, Brummohr, Clan Grant und einen Bagger versenkt und den Dampfer Oxford gekapert W. T.-B.

Die Engländer beschließen Westende.

W. T.-B. Berlin, 23. Okt. Flüchtlinge von der Küste melden — wie der Berl. Lok.-Anz. dem Amsterdamer Handelsblatt entnimmt —, daß die Engländer das See- und Westende beschossen haben.

W. T.-B. London, 23. Okt. Die Admiralität teilt mit: Die Monitore Severn, Humber und Men-ces nahmen lebhafte an den Operationen an der belgi-chen Küste teil und feuerten auf die rechte Flanke der Deutschen. Ferner wurde bei Neuport eine Abteilung mit Schnellfeuergeschützen gelandet, die gute Dienste leistete. Ein Leutnant wurde getötet, 3 Mann verwundet und 6 Mann vermisst.

Der Bund der Vernünftigen.

Humoristischer Roman von Fritz Gänker.
(Nachdruck verboten.)
„Und da schlossen drei der Herren in Ihrem Bunde ein Sonderbündnis, um auf neuen Bahnen neue Ziele zu verfolgen?“ fragte Lore, als Niemeyer eine kurze Pause machte, um den Effekt zu erhöhen.
„Ganz recht, gnädiges Fräulein. Ein Sonderbündnis. Und ihm gehören der Amisrichter, der Assessor und meine Wichtigkeit an.“
„Der Major und der Professor traten wohl nicht bei, weil sie schon zu alt sind?“ erkundigte sich Lore mit einem äußerst dummdreisten Gesichtsausdruck, der Frau Marianne wieder einmal zu einem hellen Entsetzen verhalf und Burg-hardt daran zweifeln ließ, ob seine Schwägerin noch im Besitze ihrer fünf gesunden Sinne sei.
„Johannes Niemeyer beeilte sich, zu versichern, daß das Alter dabei gar keine Rolle spiele.“
„Das kommt auf die andere Partei an,“ behauptete Lore. „Ich schwärme nicht für einen, der über das erste halbe Hundert hinaus ist. Jugend gehört zu Jugend.“
Frau Marianne räusperte sich nachdrücklich und Burg-hardt stöhnte.
„Johannes Niemeyer lächelte Lore verbindlich an. „Gewiß, gnädiges Fräulein. In diesem speziellen Fall liegt die Sache aber doch anders. Ich bin davon überzeugt, daß Ihre Frau Schwester und Ihr Herr Schwager es freudig begrüßen würden, wenn auch das Alter für den Erben zu haben gewesen wäre.“
„Gewiß,“ beeilten sich Hans und Marianne fast gleich-zeitig zu versichern.
„Sehen Sie. Aber unsere Bemühungen waren nutz-los. Der Major hält verbissen an seinem Haß fest und Josias Pfannschmidt ist sein getreuer Schildträger.“
„Ich hätte dem Professor diese Hartnäckigkeit nie zu-getraut,“ gab Burghardt seinem Verwundern Ausdruck.
„O, Pfannschmidt kennen Sie nicht, Herr Burghardt. Er weiß sich zwar immer den Anstrich zu geben, als sei

Für die notleidenden Belgier.

Washington, 23. Okt. Das Staatsdepartement hat in London mitgeteilt, daß Deutschland der Einfuhr von Lebensmitteln zur Unterstützung notleidender Belgier zugestimmt hat.

Von der neuen Armee Kitcheners.

Berlin, 23. Okt. Nach Mitteilungen englischer Blät-ter sollen in die von Lord Kitchener geforderte Armee von 1 Million bereits 780000 Mann eingestellt sein.

Schlechtes Wetter in Flandern.

Kopenhagen, 21. Okt. Der Korrespondent des New- Yorker Herald meldet aus Flandern, daß die Arbeit in den Laufgräben durch anhaltenden Regen sehr erschwert wird.

Der Landgürtel, der beide Gegner trennt, ist in Morast verwandelt, wo Mann und Pferd feststehen. Das Wetter ist kalt und von früh an neblig.

Aus Frankreich.

W. T.-B. Paris, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Der Panzer „Gandre“, der 25000 Tonnen Rauminhalt hat, ist gestern vom Stapel gelaufen.

Kohlennot in Frankreich.

Aus Paris wird gemeldet, daß unter den anderen wichtigen Fragen, die jetzt die Regierung beschäftigen, die Frage der Kohlenbeschaffung die brennendste ist, nachdem Belgien und die nördlichsten Departements durch die Deutschen besetzt sind.

Die Rückkehr der Belgier.

W. T.-B. Amsterdam, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Tele- graaf meldet aus Bergen op Zoom von gestern: Die Rück- fahrt der Belgier nimmt einen riesigen Umfang an. Gestern reisten über 8000 Flüchtlinge ab. Die ersten vier Züge, die heute früh abgingen, nahmen weitere 8000 mit.

London wird befestigt.

Der Korrespondent des Daily Chronicle schreibt aus Salais: Ich bin mehr und mehr davon überzeugt, daß die Deutschen die Küstenlinie von Ostende bis Boulogne für Meer be- setzen wollen. Aus verschiedenen Mitteilungen geht her- vor, daß London zur Zeit stark befestigt wird.

Die deutschfeindlichen Ausschreitungen in England.

London, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Die Daily News schreibt in ihrem „Pogrommacher“ betitelten Zeit- artikel: Der Schaden, den die Opfer der abscheulichen Ausschreitungen erlitten haben, ist groß, aber er ist sehr klein verglichen mit dem Schaden, welcher die Ehre und der gute Name Englands in den Augen der Außenwelt erlitten hat. Es besteht kein Zweifel darüber, auf wem die Verantwortung für diese der Nation angetane Schmach ruht. Nicht auf der unwissenden Menge, sondern auf dem Teil der Presse, der unaussprechlich geschäftig war, alle rohen Leidenschaften gegen die unglücklichen Ausländer aufzustacheln. Wir wissen nicht, wie lange das Staats-

er die Vorzüglichkeit selbst, ist aber in Wirklichkeit ein un- berechenbarer Charakter. Er steht ganz unter dem Ein- fluß Meisenheimers. Und Meisenheimer ... nun, Sie wissen ja!

Burghardt nickte, fühlte sich aber plötzlich sehr unbe- haglich. Es war ihm lieb, daß der Oberlehrer sich erhob und sich zu empfehlen beabsichtigte. Sehr unangenehm berührte es ihn daher, als Lore es noch nicht dazu kommen ließ.

Sie wies auf eine kostbare Majolikavase, die mit Wald- und Feldblumen gefüllt war, und fragte: „Interessieren Sie sich für derartige Stilleben, Herr Doktor?“

„O gewiß, ich bin ein begeisterter Naturfreund.“
Er trat an das Tischchen und beugte sich über die Vase. Lore folgte ihm. Er wollte galant zur Seite treten, verlor es aber und stieß gegen das Tischchen. Die Vase schwankte, fiel und schlug polternd zu Boden, um dort klirrend zu zerfallen.

„O, o ... o!“ stöhnte der Scherbenzeuger entsetzt und starrte von den Scherben zu Marianne, von Mari- anne zu Lore.

Die Lächelte. „Das war natürlich nicht beabsichtigt. Aber böse Zufälle müssen auch sein.“

„Ich bin untröstlich, gnädige Frau, entsetzt, ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll.“

Frau Marianne war nicht gerade angenehm berührt, denn die Vase war ein Hochzeitsgeschenk, aber sie lächelte doch begütigend und versicherte, es sei an der Vase nichts gelegen.

„Sie werden mir dennoch zürnen.“

„Keine Schwester denkt gar nicht an einen solchen Anfinn, Herr Doktor. Aber bestraft müssen Sie werden. Ich muß morgen natürlich einen frischen Feldblumenstrauß pflücken; denn die e lieben Blümchen hier — sie bükte sich bedauernd zu ihnen hinab und sammelte sie auf — sind leider zertrübt, verdorben. Da Sie an ihrem Tode schuldig sind, wird es nur recht und billig sein, wenn Sie mir beim Suchen und Pflücken neuer Blumen helfen. Sie wollen doch?“

„Gewiß, ich will alles tun, um mein Verschulden wieder gutzumachen, wenn anders es überhaupt eine Strafe

ist, mit Ihnen, gnädiges Fräulein, Blumen pflücken zu dürfen. Bestimmen Sie, bitte, die Stunde, zu der ich zu Ihrer Ver- fügung stehen darf ... Und die Vase ... hm, hm ... bezahle ich natürlich auch, gnädige Frau,“ wandte er sich zuletzt an Marianne und sagte das mit einem so ruhigen Gesicht und einer Selbstverständlichkeit, als käme es ihm gar nicht darauf an, gleich noch zehn andere Vasen in Scherben zu verwandeln und kaltblütig zu bezahlen. Aber sein Herz war zerissen und blutete aus tausend Wunden.

Frau Marianne wehrte natürlich ab und versicherte, sie würde kein Anerbieten nie annehmen. Hans sagte das auch. Lore hatte sich inzwischen für die vierte Nachmittags- stunde des nächsten Tages entschieden und erhielt nach ihrer diesbezüglichen Mitteilung das Versprechen des Doktors, daß er sie zur angegebenen Zeit vor der Gartentür er- warten werde. Dann empfahl er sich und ging. Und den Zylinder Fritz Volkmers trug er in der Hand heim.

Lore bekam unterdessen abermals eine Lektion. Ihr Schwager ging dabei mit großen Schritten aufgeregt durch das Zimmer.

„Du erscheinst mir in deinem ganzen Benehmen immer unverständlich. Sage einmal, seit wann entspricht es dem guten Ton, einen Herrn zu einem Spaziergange zu ani- mieren?“

Lore bückte sich und sammelte kaltblütig die Scherben auf. „Ich tat es nur, um den drei Herren in ihren Be- mühungen entgegenzukommen. Und übrigens schadet es auch gar nichts, wenn es einmal umgekehrt ist. Weshalb sollen die Herren der Schöpfung nur immer das Recht haben, animieren zu dürfen?“

„Du bist abscheulich,“ schalt die Schwester. „Du be- fleigst dich eines burlesken Benehmens, daß ...“

„Einem die Haare zu Berge stehen, nicht wahr?“ vollendete Lore.

„Siehst du, auch burleskos im Ton. Wenn Mama wüßte, daß du dir erlaubt hast, einen Herrn, den du bisher nicht kanntest, gelegentlich seines Höflichkeitsbesuches zu einem gemeinsamen Spaziergange aufzufordern, so würde sie dir das nie verzeihen.“

(Fortsetzung folgt.)

sekretariat des Innern es dulden wird, daß dieses System brutaler Aufhebung der Menge fortdauert. Die Folgen dieser Bewegung sind jetzt klar. Niemand kann damit einverstanden sein, daß die mißleiteten Opfer sich für das unverantwortliche Auftreten der Anstifter zu verantworten haben.

London, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Die Times befürwortet eine Gesetzgebung, nach der die Naturalisierung der verdächtigen Fremden für die Dauer des Krieges aufgehoben werden könne.

London, 23. Okt. Die Polizei hat 120 Deutsche und Oesterreicher verhaftet und nach einem Militärlager gebracht. In Brighton forderte die Polizei die Deutschen und Oesterreicher auf, die Stadt binnen einigen Tagen zu verlassen. Infolge der Campagne der Ringpresse haben viele Londoner Hotels ihre deutschen und österreichischen Angestellten resp. Geschäftsführer entlassen.

Geldentod.

W. L. V. Krosen, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Prinz Bolrad zu Waldeck-Pyrmont hat, wie das fürstliche Hofmarschallamt bekanntgibt, am 17. Oktober als Patrouillenführer bei Mosky in Nordfrankreich den Geldentod gefunden.

Der König von Sachsen.

W. L. V. Dresden, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Der König ist am 20. Oktober glücklich im Großen Hauptquartier angekommen. Er frühstückte beim Kaiser und besichtigte am Nachmittag ein erobertes Fort sowie ein Lazarett, in dem sich viele Sachsen befanden.

Eine verschwundene Stadt.

Noch vor einigen Wochen hat die Stadt Vier in Belgien im Schmutz ihrer Häuser und Schulen gestanden, bewacht von der in ganz Belgien als eine der schönsten und bedeutendsten bekannten Gommarius-Kirche, über 26 000 Einwohner gingen ihrem friedlichen Berufe nach, jetzt ist die Stadt mit ihrer ganzen Bevölkerung wie vom Erdboden verschluckt! Nur noch ein großer Steinhaufen, zum Teil noch rauchend, zusammengemäht von Granaten, zusammengefallene Häuserreihen, ohne Eingang und Fenster, deuten die ehemalige Stadt an. Die Stadt ist vollständig zerstört wie keine andere in diesem Kriege. Die Einwohner, die beim Einsetzen des Bombardements nach Antwerpen geflohen waren und jetzt zurückkehren, suchen vergeblich ihre Straße und ihr Haus. Die Angst der französischen Soldaten hat dieses Unheil heraufbeschworen, die anstatt sich im freien Felde zu stellen, am liebsten jede Stadt und jedes Dorf zum Versteck wählten und so dem Verderben preisgaben.

Einen kühnen Pionierstreich

haben laut „Münchener N. N.“ ein paar Bayern ausgeführt, die den Befehl erhalten hatten, eine mitten in feindlichen Dörfern befindliche Eisenbahnlinie zu sprengen. In der Dunkelheit schlichen sie sich durch vier Reihen feindlicher Vorposten hindurch und erreichten mit dem Sprengmaterial ein Dorf. Sie waren kaum in den verlassen Straßen, als das Dorf von allen Eingängen her französische Einquartierung bekam. Die Pioniere versteckten sich in einem Heuboden, und unter ihnen entwickelte sich nun ein richtiges Lagerleben. In dieser gefährlichen Lage mußten die Bayern zwei Tage ohne Essen und Trinken, und ohne sich auch nur etwas rühren zu können, aushalten. Nach zwei Tagen verließen die Franzosen das Dorf, und in der nächsten Nacht schlichen sich die Bayern, immer noch mitten in französischen Stellungen, zur Bahnlinie durch und brachten die Ladung zur Explosion. Nach dieser Tat flüchteten sie wieder auf den Heuboden zurück, denn jetzt begann natürlich ein wildes Kesseltreiben auf die Deutschen. Alle Häuser wurden durchsucht, jeder Heustapel mit dem Bajonett durchsucht. Nachdem sie noch einen Tag mitten unter den Franzosen in ihrem Versteck gewartet und noch eine Telegraphenleitung gesprengt hatten, versuchten sie, wieder zu ihrem Truppenteil zu-

Islam und Weltkrieg.

Die Gärung, die sich im Islam schon seit längerer Zeit gegen den Dreiverband und insbesondere England bemerkbar machte, ist offensichtlich im Wachstum begriffen. Nachrichten aus der Türkei, Ägypten, dem Somaliland, Persien, Afghanistan und Indien bekräftigen dies in zunehmendem Maße.

In der Türkei haben die Veröffentlichungen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung wie ein Fäulnis gewirkt und das Feuer der Empörung über Englands hinterlistiges und türkenfeindliches Verhalten zu hellen Flammen angefaßt. Mit großer Entrüstung hat die öffentliche Meinung der Türkei von dem durch das Presseorgan der deutschen Regierung enthaltenden englisch-russischen Geheimabkommen über einen gemeinsamen Angriff auf die Dardanellen und den Bosporus Kenntnis genommen. Mit Recht fragt eines der angesehensten türkischen Blätter, der İdam, wie angesichts des Bestehens eines derartigen Abkommens England unmittelbar nach Beginn des europäischen Krieges der Türkei Versicherungen bezüglich Aufrechterhaltung ihrer Integrität geben konnte. Aber der İdam braucht sich weiter nicht zu wundern. Wer es bisher noch nicht gewußt hat, dem ist es seit Beginn dieses Krieges jedenfalls klar geworden, daß die gesamte britische Politik ein fortlaufendes Gewebe von Lüge und Heuchelei darstellt.

Neben der europäischen Türkei bildet Ägypten einen Hauptstich der gegen England gerichteten muslimännischen Bewegung. Und wie sollte es auch anders sein! Ist doch die ganze ägyptische Geschichte der letzten Jahrzehnte eine ununterbrochene Kette von Vergewaltigungen Ägyptens durch England. Vom formell-rechtlichen Standpunkte aus steht ja Ägypten immer noch unter türkischer Oberhoheit, aber was kehrt sich England daran, es schaltet und waltet mit souveräner Willkür in und mit Ägypten, als wäre

rückzuführen. Jetzt wurden sie aber bemerkt und beschossen. Alle erhielten schwere Schüsse, aber eine deutsche Ulanenpatrouille erschien diesen Augenblick und brachte sie in Sicherheit. Natürlich winkte den Helden als Lohn das Eisenerkreuz.

John Bulls blinder Eifer.

W. L. V. Kopenhagen, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Gestern nachmittag feuerte in internationalen Gewässern zwischen Kalkhoved und Kullen-Leuchtturm ein vorher nicht bemerktes Unterseeboot zwei Torpedos gegen das dänische Unterseeboot Hadmanden, das mit fünf Anoten Geschwindigkeit über Wasser fuhr. Sein Schuß traf. Das Unterseeboot führte die Nationalflagge. Ein Unterseeboot unbekannter Nationalität wurde am Nachmittag von Kalkhoved-Leuchtturm aus beobachtet, heute früh trieb am Vorstrand von Kalkhoved ein Torpedo an, der dort explodierte. Den in Frage kommenden kriegsführenden Mächten ist dieser Vorfall zur Kenntnis gebracht worden, mit dem Erfuchen, in Zukunft größere Aufmerksamkeit zu haben. In dem Vorfall meldet National Tidende: Das Unterseeboot befand sich ein gutes Stück außerhalb des dänischen Hoheitsgebietes, als der Kommandant plötzlich einen weißen Streifen im Wasser erblickte. Er war sich sofort darüber klar, daß dieser von einem Torpedo herrührte, dessen Kurs denjenigen des Unterseebootes kreuzte. Das Boot, das mit fünf Seemeilen Geschwindigkeit lief, konnte seinen Kurs nicht so schnell ändern, die Besatzung war auf das Schlimmste gefaßt. Glücklicherweise ging der Torpedo unter dem Kiel des Bootes hindurch, ohne Schaden anzurichten. Wenige Minuten später sah der Kommandant wieder einen verdächtigen Schaumstreifen auf dem Wasser, aber diesmal befand man sich nicht in der Ausrichtung des Torpedos. Das Unterseeboot begab sich sofort auf dänisches Hoheitsgebiet zurück und hielt scharf Ausguck, jedoch war nichts von einem fremden Unterseeboot zu entdecken. Zu derselben Zeit, als die Torpedoschüsse abgefeuert wurden, wurde ein Unterseeboot, dessen Nationalität nicht erkennbar war, bei Kalkhoved-Leuchtturm bemerkt. (Notiz des Wolffschen Telegraphen-Bureaus: Wie wir von amtlicher Seite erfahren, sind die beiden Schiffe nicht von einem deutschen Fahrzeug abgefeuert worden.)

Der Kampf der Torpedoboote.

Ueber jeden Zweifel erhaben ist die Tatsache, daß die englische Flotte bisher völlig versagt hat, während unsere wackeren blauen Jungen mit einer Schneidigkeit, Tatkraft und Angriffslust dem Feinde zu Leibe rücken, die höchste Bewunderung verdienen. Dem entsprechen auch die bisherigen Erfolge. England hat sich fast ausschließlich begnügt mit dem billigen Vorbeir des Versenkens wehrloser Handelschiffe oder des Ueberfalls ungezügelter Kolonien, die deutsche Flotte dagegen hat in beherztem Wagemut auch englische Kriegsschiffe angegriffen, und die Vernichtung jener drei gepanzerten Kreuzer durch „U. 9“ steht als Heldentat deutschen Seemannsmutes besonders leuchtend in ehrenvoller Erinnerung.

Jetzt teilt jedoch als erste wirkliche Waffentat die englische Gesandtschaft im Haag folgenden Bericht der Londoner Admiralität mit:

Der geschützte Kreuzer „Undaunted“, begleitet von den Torpedobootszerstörern „Lance“, „Dennog“, „Legion“ und „Loyal“ war im Gefechte mit vier deutschen Zerstörern, die zum Sinken gebracht wurden. Die Londoner Admiralität meldet hierzu: Die englischen Verluste in dem Segefecht betrugen: Ein Offizier und vier Matrosen verwundet. 31 Deutsche wurden kriegsgefangen gemacht. Die Beschädigungen der englischen Schiffe sind unbedeutend.

Bei der Unmöglichkeit, von Augenzeugen des Kampfes Näheres zu erfahren, wissen wir uns auch betreffs der Einzelheiten mit den englischen Meldungen begnügen. Aber trotzdem können wir feststellen, daß erstens unsere Torpedoboote nur im Kampfe gegen eine bedeutende Uebermacht unterlegen sind, und sodann, daß — abgesehen von dem bedauerlichen Mannschaftsverlust — der Schaden für die deutsche Flotte nicht allzu beträchtlich ist.

diese Land unbeschränkter englischer Besitz. Und wie im eigentlichen Ägypten, so glimmt das Feuer der Empörung auch im ägyptischen Sudan. Hier sind die Schreckenstaten des edlen Lord Kitcheners, des „Schlächters von Omdurman“, noch immer unergessen. In der Tat ist wohl kaum ein Blatt der neueren Geschichte in solchem Maße mit Blut geschrieben wie die Niederwerfung der um Gut und Freiheit kämpfenden Sudanstämme durch den militärischen Organisations des augenblicklichen Raubzuges gegen Deutschland.

Vom ägyptischen Sudan her aber steht der revolutionäre Funke im Begriffe, auch auf die weiter südlich liegenden ostafrikanischen Gebiete überspringen. So haben sich nach gutverbürgten Nachrichten die Muselmanen des Somalilandes erhoben und Berbera, das seit 1884 in englischer Gewalt ist, besetzt. Die Somalis gehören zu den streitbarsten und wehrfähigsten Völkern Nordostafrikas. Der Verfasser dieser Skizze hat Gelegenheit gehabt, vor Jahren einmal die Truppe eines Unterstammes der Somalis, der Gahr Alwel, bei ihren kriegerischen Übungen zu beobachten, und der Eindruck der braunen sehnigen Gefellen in ihrem ungebändigten Feuer und ihrem schneidigen Elan wird ihm unvergessen bleiben. Das sind kriegerische Elemente, die den Engländern noch manche harte Nuß zu knacken geben dürften.

In Asien hat die gegen den Dreiverband gerichtete islamitische Bewegung bisher Persien, Afghanistan und Teile von Indien ergriffen. Perser und Afghanen scheinen ihre Stoßkraft zunächst gegen Rußland richten zu wollen, während die indische Bewegung naturgemäß eine ausgesprochene antienglische Spitze trägt. Noch ist der Brandherd in Indien ein lokal engbegrenzter, aber täglich kann ein weiteres Umsichgreifen des revolutionären Feuers stattfinden, das sich dann erfahrungsmäßig oft mit rasender Geschwindigkeit verbreitet.

Einer der besten Kenner des Islams hat jüngst seine Bedenken über die einseitige religiöse Orientierung der

Die hier in Frage kommenden Torpedoboote „S. 118“, „S. 117“, „S. 118“, „S. 119“ waren nämlich schon zwölf Jahre alt. Sie hatten jedes nur 420 Tonnen Wasserverdrängung und eine Geschwindigkeit von 26 Seemeilen. Sie führten nur je drei 5-Ztm.-Geschütze mit etwa fünfzig Mann Besatzung. Der geschützte Kreuzer „Undaunted“ dagegen, eines der neuesten und modernsten Schiffe der englischen Flotte, stellt allein einen Gefechtswert dar, der in jeder Hinsicht dem von vier alten Torpedobooten übertrifft. Auch jeder einzelne der vier an dem Gefecht in der Nordsee beteiligten Torpedobootzerstörer war diesen alten Booten in jeder Weise weit überlegen.

Für die Engländer bedeutet also dieser „Sieg“, bei dem sie mit ungeheurer Uebermacht eine kleine Heldenschar erdrückten, keinen besonderen Anlaß zum Stolz. Dagegen dürfen wir das erhabene Bewußtsein in uns tragen, daß wie unsere ganze Flotte, so auch dieser Bruchteil unter schwierigsten Verhältnissen mannhaft seine Bestimmung erfüllt hat; dafür bürgt uns der kriegerische Geist der Tapferkeit, der sich bisher in allen Taten unserer Flotte gezeigt hat.

Lange haben unsere braven Blaujacken übrigens mit der Vergeltung für dieses Opfer unserer Flotte nicht warten lassen.

Földnerheer und Volksheer.

Aus London wird gemeldet, die englische Regierung lasse Regimenter aus gleichen Gegenden und gleichen Berufsständen zu organisieren. So bestehe bereits ein Regiment aus früheren Akademikern, und ein zweites derartige Regiment sei in Bildung begriffen. Ferner habe man ein Bataillon aus Sportleuten, lauter Millionären, gebildet. Diese hätten die Aufgabe, als berittene Infanterie den Aufklärungsdiens zu übernehmen über den Ulanen zu versehen. Sodann gebe es bereits zwei Regimenter aus Schullehrern, und auch die aus dem Burenkrieg bekannte Yeomanry sei zu den Waffen gerufen worden. Endlich habe der irische Führer Redmond seiner Regierung bis zum Frühjahr zwei „Armeekorps“ ausschließlich irländischer Freiwilliger angeboten.

Wie ganz anders ist demgegenüber Deutschlands Volksheer zusammengesetzt. Dafür sei ein Beispiel für viele angeführt: In einem Privatbrief schildert nämlich Professor Licentiat Schmidt, der bis vor kurzer Zeit Pastor in Breslau war und jetzt Kompagnieführer im neugebildeten . . . Regiment ist, die Gliederung seiner Truppe. Professor Schmidt schreibt:

„Die Truppe ist ganz einzigartig; 3 Universitätsprofessoren, ein Senatspräsident, mehrere Oberlehrer und Assessoren als Kompagnieführer, ein Oberbürgermeister und ein Forstmeister als Bataillonsführer, 30 Prozent Studenten, mein rechter Flügelmann hat bei mir Hebräisch gelernt, einer meiner Fernungsschüler, ein Lehrer aus Breslau, war mit im Ortsausschuß zur Vorbereitung des Abstinenzentages tätig, zu mehreren Soldaten habe ich enge Beziehungen aus der Seelsorge in der Gemeinde. Ueber den Grad der erreichten Ausbildung ist jeder, der die Truppe sieht, erstaunt. Ich bin überzeugt, daß sie sich vor dem Feind von keinem alten Regiment unterscheiden.“

Das ist das deutsche Volk in Waffen. An die Zahlen eines Volkes, das solche Ideale verkörpert, muß sich der Sieg heften.

Die Niesenschlacht in Galizien.

W. L. V. Wien, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Zu den letzten Ereignissen auf dem galizischen Kriegsschauplatz schreibt der militärische Mitarbeiter des Neuen Wiener Tagblattes: Das feindliche Oberkommando wollte Przemyśl offenbar mit allen Mitteln nehmen, um vom südlichen Kriegsschauplatz möglichst viele Kräfte nachwärts in das von den anrückenden Armeen der Verbündeten bedrohte Gebiet von Warschau ziehen zu können. Wenn man einmal im Besitze des stärksten Zentralpunktes Galiziens war, so war man überzeugt, dieses Land auch mit einer geringen Truppenzahl gegen alle Wiedereroberungsversuche aus dem Westen halten zu können. Nun hat der Sieger von Karkilisse, General Radko Dimitriew, Przemyśl nicht nur nicht eingenommen, sondern dort eine geradezu furcht-

islamitischen Bewegung geäußert, und es kann ja nicht geleugnet werden, daß den Bekennern des Propheten ein starker missionierender Drang innewohnt, und daß sich die Predigt des „heiligen Krieges“ am letzten Ende gegen alle Richtungsirrtümer richtet. Doch machen uns solche Bedenken keine Sorge. Längst schon hat sich in weiten Teilen der mohammedanischen Welt über den größeren Formen eines rein religiösen Islam ein Kulturislam herausgebildet, der auch unter den Bekennern anderer Religionsformen sehr wohl zwischen Freund und Feind zu unterscheiden weiß, und zudem ist es nicht unsere Schuld, wenn unsere Gegner durch ihr frevelhaftes und unbefonnenes Beginnen neben der gelben und schwarzen Gefahr auch eine islamitische heraufbeschwören sollten. Im übrigen möchten wir unser Volksgenossen dringend warnen, irgend eine uns im Verlauf des Krieges von außen her zuwachsende Bundesgenossenschaft überschätzen zu wollen. Wir sind und bleiben nach wie vor so gut wie ausschließlich auf unser gutes Schwert und unseren treuen österreichisch-ungarischen Bundesgenossen angewiesen. Das aber soll uns natürlich nicht hindern, jede fremde Aktion, die unseren eigenen Kämpfen und Unternehmungen parallel läuft, und daher geeignet ist, unsere Kraft zu entlasten, willkommen zu heißen, und wie werden es uns nicht nehmen lassen, jeden von anderer Seite gegen das Herz unserer schurkischen Feinde geführten Stoß mit brausem Beifall zu begrüßen.

* Gefangene Liebesgaben-Autos. Dresden, 22. Okt. Bei der Ueberbringung von Liebesgaben an die östliche Front ist vor einigen Tagen Oberstallmeister v. Haugl in russische Gefangenschaft gefallen. Es fand ein Ueberfall der Russen statt, als sich das Liebesgaben-Auto in vorderster Front befand. Es blieb im russischen Dreck stecken. Auch zwei andere Dresdener Liebesgabenautos gingen bei dieser Gelegenheit verloren.

bare Niederlage erlitten, deren Folgen sich bereits nicht allein im Gebiet der Festung selbst, sondern vielmehr auch schon an wichtigen entlegenen Punkten seiner Stellung fühlbar machen. Unaushaltbar drängen unsere siegreichen Kolonnen fast überall vorwärts. Nachdem Ende der vorigen Woche außer dem Angriff gegen den russischen südlichen Flügel bei Starafol von unseren über Chyrow angreifenden Truppen auch die meisten besetzten Höhen im Zentrum der feindlichen Stellungen gestürmt waren, wurde am Sonntag auch deren Schlüsselpunkt Myziniec nach vorüberiger Beschließung mit schwerer Artillerie durch Bajonettangriffe genommen. Im ganzen Raum südöstlich der Festung sowie östlich und nordöstlich bei Medyka und am rechten San-Fluss bricht die Verteidigung der feindlichen Feldbesatzungen an immer mehr Stellen zusammen. Gleichzeitige sind unsere über die Karpathen heranziehenden Südskolonnen im Strzy- und Swicatal konzentrisch gegen Norden vorgedrückt, wobei sie den Feind unter anhaltenden Kämpfen aus einer Deckung nach der anderen warfen. Aus den bisherigen Einzelgefechten hat sich jetzt allmählich eine zusammenhängende äußerst erbitterte Hauptkämpfe auf einer über 150 Kilometer langen Front entwickelt, die alle russischen Kräfte in Galizien fesselt.

Der Rückzug der Russen.

W. T. B. Wien, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Die „Reichspost“ meldet aus Bukarest. „Journal des Balkans“, das sonst ausschließlich die Interessen des Dreiverbandes vertritt, stellt fest, daß die Lage der russischen Armeen in Ungarn zweifelhaft sei. Es sei wahr, daß die Russen Ungarn verlassen und sich auf die Hauptmacht ihrer Armee zurückziehen mußten. Ebenso sei wahr, daß ihre Truppen die Stellung zwischen Przemyśl und Krakau verlassen und sich auf den San zurückziehen mußten. Die Russen hätten angekündigt, daß sie einige Zeit hindurch Stillstehen über die Bewegungen ihrer Truppen beobachten werden. Die Deutschen und Oesterreicher haben dagegen Siege und den Marsch gegen Zwangorod und Warchau angekündigt. Es scheint, daß die Telegramme der Deutschen und Oesterreicher die Wahrheit ausdrücken.

Die Kriegsbente von Tannenberg.

W. T. B. Berlin, 23. Okt. Die Kriegsbente von Tannenberg war, wie der Berl. Lok.-Anz. holländischen Blättern entnimmt, so groß, daß die Deutschen 1630 Eisenbahnwagen gebrauchten, um sie fortzuschaffen.

Kein Wutski mehr?

W. T. B. Petersburg, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Der russische Enthaltensbund hat an den Kaiser die Bitte gerichtet, den Verkauf geistiger Getränke in Rußland für immer zu untersagen. Der Kaiser antwortete dem Bundesvorsitzenden, Großfürsten Konstantin drahtlich: „Ich hatte mich bereits seit langer Zeit entschlossen, den regelungsseitigen Verkauf geistiger Getränke in Rußland für immer zu verbieten.“

Ein gemäßregeltes Heßblatt.

W. T. B. Konstantinopel, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Das französische Blatt „Stambul“, das als Organ der französischen Botschaft gilt und einen heftigen Feldzug gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland für die Kripelente führt, wurde von der Militärbehörde auf unbestimmte Zeit suspendiert. Die Mitteilung der Militärbehörde wurde damit begründet, daß das genannte Blatt Artikel veröffentlicht habe, durch welche die Gefühle der Befürworter des Islams beleidigt würden, und daß es der Anordnung der Militärbehörde zuwidergehandelt habe, da ein Blatt, welches die Interessen der einen Gruppe der Kriegführenden vertritt, keine ironischen Bemerkungen über die Armeen der anderen Gruppe machen dürfe.

Bulgarien und Serbien.

W. T. B. Sofia, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Der bulgarische Gesandte in Risch, der sich in den letzten Tagen wiederholt über die immer schlechter werdende Lage der Bulgaren in den neuen Gebietsstellen Serbiens mit einem Vertreter des Ministeriums des Äußeren unterhielt, schlug die Einsetzung gemischten serbisch-bulgarischen Untersuchungskommissionen für den Bezirk Strumica vor, um festzustellen, wie weit die Klagen der neuen Flüchtlinge berechtigt seien. Die serbische Regierung verhält sich gegenüber dieser Forderung ablehnend. Die Ablehnung kennzeichnet die Haltung Serbiens zur Genüge.

Die gelben Räuber in der Südsee.

W. T. B. London, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Das australische Bureau meldet aus Tokio vom 20. Oktober: Das Außenministerium gibt bekannt, daß die Marshall-, Marianen- und Karolineninseln aus militärischen Gründen besetzt worden sind.

Der Panamakanal.

W. T. B. London, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Nach einer Meldung ist der den Panamakanal sperrende Erdbeben so weit aufgeräumt, daß die Durchfahrt möglich ist.

Kampf zwischen einem Zeppelin und einem Torpedoboot.

Rotterdam, 21. Okt. Nach einer Meldung des „Dagbl. Telegraf“ soll ein Zeppelin über die Nordsee geflogen sein, wo er von einem britischen Torpedoboot verfolgt wurde. Die Besatzung des Zeppelins, „Jachet“, der von Rotterdam kommend in Harwich eintraf, hatte die Nachricht überbracht. Der Torpedojäger soll auf das Luftschiff geschossen haben, das sich 25 Meilen von Harwich entfernt befand.

Heimliche Abreise der Portugiesen aus Berlin.

Berlin, 22. Okt. (Gr. Bl.) Die Portugiesen in Berlin, so schreibt die Täg. Abf., scheinen, wie damals die Japaner, einen Wink erhalten zu haben, denn sie verlassen bereits seit Freitag Berlin.

Italien.

Berlin, 22. Okt. Die Mobilmachung der italienischen Landwehr, beginnend mit der Einberufung der Jahressklasse 1894, wird aus Turin gemeldet.

Der Prozeß gegen die Mordbuben von Serajewo.

W. T. B. Serajewo, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Hochverratsprozeß. Aus dem weiteren Zeugenverhör ist die protokolllarische Aussage des seitdem verstorbenen Zeugen Milanitsch hervorzuheben, welcher während seines Aufenthalts in Belgrad die Verschwörer wiederholt beobachtet hat. Als er jedoch seine Mitteilungen dem österreichisch-ungarischen Generalkonsul mitteilen wollte, wurde er verhaftet und von Kerker zu Kerker geschleppt. Schließlich wurde er zu dem Polizeikommissariat geführt, wo ihm der Polizeipräsident triumphierend einen Zeitungsausschnitt über den Thronfolgermord zeigte mit den Worten: „Du wolltest es verhindern, aber wir waren pfiffiger als du, jetzt kommt die Reihe an Oesterreich-Ungarn; wir werden es zertrümmern.“ Sodann wurden mehrere Broschüren über die Tätigkeit der Narodna Odbrana und der Sokolvereine verlesen, aus denen sich als Ziel der Vereinstätigkeit die Losreißung der süd-slawischen Länder von der Monarchie und die Vorbereitung eines Krieges gegen die Monarchie ergibt. Bei der Verlesung einer Belgrader Broschüre, welche das Attentat Zeraitsch auf den früheren Landeschef Varesonin verherrlicht, rief Prinzip: „Hoch Zeraitsch!“ Auch sonst benahm sich die Hauptangeklagten herausfordernd. Viele Zeugen, darunter ein serbischer Staatsbeamter, gaben eingehende Aufklärungen über die Tätigkeit der Narodna Odbrana und der Sokolvereine.

Riesenbrände auf Borneo.

W. T. B. Batavia, 23. Okt. Ein gewaltiges Feuer verwüstete weite Strecken von Borneo. Dichte Rauchwolken verhinderten die Schifffahrt zwischen Borneo und Java, da die Leuchttürme unsichtbar waren. Der Dampfer Djematji ist seit einigen Tagen überfällig. Man befürchtet, daß er in der Bankastrage verloren gegangen ist, weil die Rauchwolken den Ausblick verhinderten.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 22. Okt. Die Kriegstagung des Abgeordnetenhauses nimmt einen imposanten Verlauf. Unter einem Andrang, wie ihn das Abgeordnetenhaus noch niemals gesehen hat, beginnt zunächst dieses mit seinen Sitzungen. Die Tribünen sind in unbeschreiblicher Weise überfüllt. Es findet ein förmlicher Kampf um die Karten statt. Im vollbesetzten Hause erscheinen mehrere Duzend Mitglieder in feldgrauer Uniform, einige davon als Verwundete. Ein Abgeordneter wird mit dem Handwagen heringebracht. Das Staatsministerium ist vollständig versammelt. Der Präsident Graf v. Schwerin-Löwis gedenkt des auf dem Felde der Ehre bereits gefallenen Abgeordneten Hafencleber. Der Vertreter des Staatsministeriums, Dr. Delbrück, überbringt unter jubelnder Begeisterung des Hauses die Grüße des Kaisers und begründet die Vorlage. Die Sozialdemokraten geben eine motivierte Erklärung ab. Das Haus nimmt die Vorlage einstimmig an. Graf Schwerin hält eine flammende Rede, in der er, immer wieder von donnerndem Beifall unterbrochen, zum Ausdruck bringt, daß es einen Kampf gilt um Hab und Gut, daß das Volk nach wie vor einig sei, und daß wir uns einen dauernden Frieden erkämpfen wollen. Er bringt ein Hurra auf den Kaiser aus. Nach 3 Uhr beginnt die Sitzung des Herrenhauses.

Reichstag.

W. T. B. Berlin, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Wie verlautet, wird der Reichstag Anfang Dezember zu einer kurzen Beratung zusammentreten.

Graf v. Zedlitz-Trübschler †.

W. T. B. Berlin, 21. Okt. (Nichtamtlich.) Staatsminister a. D. Graf v. Zedlitz und Trübschler ist in der vergangenen Nacht in Charlottenburg gestorben. v. Zedlitz war am 8. Dezember 1837 in Freienwalde a. O. geboren und wurde nach reger Tätigkeit in der Kreis- und Provinzialverwaltung Schlesiens Regierungspräsident der Provinz Posen, Mitglied des Staatsrats, Oberpräsident der Provinz Posen und Präsident der gleichzeitig gegründeten Ansiedlungskommission. 1891 wurde er zum preussischen Kultusminister ernannt. Er nahm bereits im nächsten Jahre seinen Abschied, um 1898 in den Staatsdienst und zwar als Oberpräsident von Hessen-Rassau zurückzuführen. 1903 wurde er zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt. Er war Ritter des Schwarzen Adlerordens, Mitglied des Herrenhauses, Ehren doktor der Universitäten Breslau und Greifswald.

Aus Provinz und Nachbargebieten.

Limburg, 22. Okt. (Schwurgericht.) 1. Der Kaufmann Max B. von Nassau, 2. der Kaufmann Eduard B. von da, 3. dessen Ehefrau von da, haben sich wegen Konkursverbrechens zu verantworten. Der Kaufmann Max B. soll Vermögensstücke, die zur Konkursmasse gehörten, verheimlicht, bezw. beiseite geschafft haben. Die Angeklagten zu 2 und 3 sollen

ihn dazu beredet bezw. ihm hierbei Hilfe geleistet haben. Max B. hatte eine ganze Reihe von Gegenständen, die zur Masse gehörten, in einer Manfarde untergebracht und diese Gegenstände dem Konkursverwalter verheimlicht. Der Angeklagte Max B. ist teilweise geständig. Die übrigen Angeklagten bestreiten jegliche Schuld. Die Herren Geschworenen bejahen die Schuldfrage bezgl. des Max B. und Eduard B. unter Zubilligung milderer Umstände. Jeder der beiden Angeklagten erhält 3 Monate Gefängnis, die Ehefrau B. wird freigesprochen.

! : Panrod, 21. Okt. Eine Pfllegestätte für ge- nesehnde Verwundete ist hier ins Leben getreten, ermöglicht durch die opferwillige Bereitwilligkeit von Ortsbewohnern und die namhafte finanzielle Unterstützung von Frau Hauptmann Markert-Wiesbaden. Die ärztliche Leitung und Verpflegung liegt in den Händen von Herrn Dr. Scheidt-Michelbach. Die Aufsicht führt Herr Pfarrer Dr. Seibert. Die Pfllegestätte untersteht dem Vereinslazarett in Langenschwalbach resp. dem kgl. Garnisonskommando in Wiesbaden.

Aus Bad Ems und Umgegend.

Bad Ems, den 23. Oktober 1914.

e Das Eisene Kreuz erhielt wegen Tapferkeit der Landwehrmann Max Heinrich, der sich zur Zeit als Verwundeter in Bad Ems, Hotel Soltan, befindet.

e Kriegsunterstützung. Dem Bernehmen nach hat der Magistrat beschlossen, denjenigen Familien, deren Ernährer im Feld stehen, zunächst für die Monate November-Februar eine Barunterstützung von 50% der staatlichen Sätze (Ehefrau 12 Mk., Kinder 6 Mk.) für jeden Monat aus der Stadtkasse zu zahlen. Es können auch Naturalien in Höhe der zugelegten Beträge abgegeben werden. Es erhält mithin in den bezeichneten Monaten eine Frau mit 3 Kindern vom Reich 12 Mk. und 3 mal 6 Mark, zusammen 30 Mk. zuzüglich von 15 Mark von der Stadt = 45 Mark. Außerdem hat die Stadt einen Kohlen- und Kartoffelvorrat beschafft, der allerdings nur dringend Bedürftigen zukommen soll.

e Der Vorstand des Kriegervereins Germania hat einen Beschluß gefaßt, der sicherlich in allen Kreisen unserer Einwohnerschaft den größten Beifall, bei unseren tapferen Kriegern da draußen im Feindesland aber sicherlich die größte Anerkennung finden wird. Es sollen nämlich sämtliche zum Heeresdienst einberufene Mitglieder des obengenannten Vereins, deren Zahl sich ungefähr auf 50 beläuft, sofort auf Kosten des Vereins bei der Kriegererbekasse (der Friedrich-Wilhelm-Lebensversicherungs-gesellschaft in Berlin) angemeldet werden. — Wir möchten alle Familien, welche Angehörige bei der Armee haben, auf diese Kriegererbekasse, welche auf gemeinnützige Grundlage beruht, und vom Deutschen Kriegerbund veranlaßt worden ist, aufmerksam machen. Mit 5 Mk. wird die Mitgliedschaft mit einem Anteil erworben, und haben die Hinterbliebenen nach dem Friedensschluß, ungefähr das 25-fache ihrer Beteiligung, also für 5 Mk. 120 Mk., für 200 Mk. 5000 Mk., zu erwarten. Der Kriegerverein Germania, hat im Interesse der Einwohner von Ems, im Schäferhof hier, ein Plakat dieser Kriegererbekasse aufhängen lassen, worauf alle näheren Bedingungen zu ersehen sind.

Aus Diez und Umgegend.

Diez, den 23. Oktober 1914.

d Das Eisene Kreuz. Dem Polizeihauptmann A. Heß-Berlin, einem geborenen Diezer, z. Z. Hauptmann und Kompagnieführer im Landwehr-Infanterieregiment 24 Tilsit, wurde das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen. — Schmidt, Feldwebel und Offizier-Stellvertreter 4. Komp. von den 160ern erhielt das Eisene Kreuz.

Verantwortlich für die Schriftleitung: P. Lange, Bad Ems.

Bekanntmachung.

Am Samstag, den 24. ds. Mts., vormittags 10 Uhr, werden in der neuen Dragonerkaserne in Mainz, Rombacherstraße, etwa 19 kriegsunbrauchbare Militärpferde zum öffentlichen Verkaufe ausgesetzt.

Diez, den 23. Oktober 1914.

Der Landrat.

Bekanntmachung.

Die Stadt beabsichtigt, zur Abgabe an bedürftige Personen mehrere hundert Zentner Kartoffeln zu beziehen. Angebote auf Lieferung werden bis zum 1. November lfd. Jrs. entgegen genommen; sie sind in einem verschlossenen Briefumschlag mit der Aufschrift „Angebot für die Kartoffellieferung“ an den Magistrat einzusenden.

Bad Ems, den 22. Oktober 1914.

Der Magistrat.



Das echte **Simonsbrot** ist nicht aus Mehl, Kleie oder Schrot hergestellt, sondern aus dem ganzen, unzerkleinerten Getreide. Es enthält daher alle Nährstoffe des Getreides in aufgeschlossener Form, die bei gewöhnlichen Mehlsbrot nicht durch den Mahlprozeß ausgeschieden sind. Vorzüglich beruht das Beste für Gesunde und Kranke! Stets echt zu haben bei Paul Dietz, Bad Ems. [4046]

Gegen Feuchtigkeit und Rätte.

Feldseidenwesten

aus wasserf. Seide mit Aermel, M. 18.—. Ang. ob schlank, mittel oder stark. Feldseidenunterhosen aus wasserf. Seide m. Knochseide, gestärkt M. 25.—. Knochseidenhemden M. 15.—. Halsweite erbeten. Versandt p. Nachnahme. Bestell. aus d. Felde gegen Voreinsendung. **Graf & van Meegen, Greifeld 52**, Lieferant von Armeearzten und Feldlazaretten. [4047]

Militärische Vorbereitung der Jugend.
Sonntag den 25. d. Mts., nachmittags 3 Uhr
Übung an der Bismardsäule.
Abmarsch von der Turnhalle pünktlich 2³/₄ Uhr.
Bad Ems, den 22. Oktober 1914.
Ortsausschuß für Jugendpflege.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme
bei dem Heimzuge unserer lieben Entschlafenen
Frau Jolande Stricker
sagen wir allen unsern herzlichsten Dank.
Familie Stricker.
Bad Ems, den 21. Oktober 1914. 4051

Gesunde Speisefartoffeln

kauft jedes Quantum [4052]
M. Oppenheimer, Bad Ems.

Zwangsversteigerung.

Sonnabend, den 24. Oktober 1914, nachmit-
tags 4 Uhr soll in Dausenau
1 Grammophon mit 10 Platten
öffentlich versteigert werden.
Kaufliebhaber wollen sich in der Kraft'schen Gastwirt-
schaft einfinden.
Bad Ems, den 23. Oktober 1914.
4039] Radtke, Gerichtsvollzieher.

Leder

in großer Auswahl offeriert noch zu sehr günstigen Preisen.
S. Löwenberg, Nassau a. L. Telefon 33.
Lagerbesuch lohnend! [4057]

Sächsische Speisewiebeln

3,50 M., rote Speisemöhren
2,50 M., gelbe Speisemöhren
a. 50 M. per Zentner ab Vopphard
beg. Nachnahme offeriert [4054]
Joh. Räder, Vopphard.
Fernsprecher 251.

Weibliche Person

zur Nachpflege gesucht
Näh. Exped. d. Ems. Btg.

Neue Maronen

und
Meraner Kirschen
empfehlen
P. Viet, Bad Ems. [4055]

8-10 Wagen **Aubergine** zu
kaufen gesucht. [4056]
Wilk. Chard Ems, Römerstr. 57

Kleine Rundfeller

zu verkaufen. [4053]
Näh. Exped. der Ems. Btg.



Freiwillige Feuerwehr

Bad Ems.
Sonntag, den 25. Oktober,
pünktlich um 8 Uhr morgens
gemeinschaftl. Übung
mit den Kameraden der Pflicht-
feuerwehr. — Die alten Herren
wollen in Anbetracht der großen
Kosten in den einzelnen Abteilun-
gen ebenfalls erscheinen. [4028]
Musik ohne Instrumente.

Das Kommando.

Von morgen Samstag
täglich
pr. Schweinefleisch,
frische Würst.
Rudolf Schnyp, Ems,
Coblenzstr. 20. [4050]

Ems.
Israelitischer Gottesdienst.
Freitag abend 8,00
Sonntag morgen 9,00
Sonntag nachmittag 3,00
Sonntag abend 6,00

Kirchliche Nachrichten.

Bad Ems.
Evangelische Kirche.
Sonntag, 25. Okt., 20. S. n. L.
Pfarrkirche.
Vormittags 10 Uhr
Herr Pfr. Heydeman.
Text: Matth. 22, 1-14.
Lieder: 201, 205 B. 5.
Nachmittags 5 Uhr.
Herr Pfarrer Fenne.
In dieser Woche verrichtet Herr
Pfr. Heydeman die Amtshand-
Dausenau.
Sonntag, 25. Okt., 20. S. n. L.
Vorm. 10 Uhr: Predigt.
Text: Psalm 146.
Nachm. 2 Uhr: Predigt.
Text: 1. Petr. 2, 11-20.
Dieneithal.
Evangelische Kirche.
Sonntag, 25. Okt., 20. S. n. L.
Vorm. 10 Uhr: Predigt.
Nachm. 2 Uhr: Abendgottesdienst.
Diez.
Evangelische Kirche.
Sonntag, 25. Okt., 20. S. n. L.
Vorm. 10 Uhr: Hr. Dt. Wilhelm.
Nachm. 2 Uhr: Hr. Pfr. Schwarz.
Die Amtshandlungen verrichtet in
d. nächsten Woche Hr. Dt. Wilhelm.

5 Kilo Feldpostpakete sind vom 19. bis 26. Okt. zulässig!

Wir übernehmen auf Wunsch die vollständige Verpackung und Absendung von Feldpostpaketen
und Feldpostbriefen und empfehlen als besonders hierfür geeignet:

Militär-Hemden,
Normal-Hosen,
Militär-Socken,
Pulswärmer,
Leibbinden,
Ohrenschützer,
Lungenschützer,

Fusslappen,
Hosenträger,
Schlafdecken,
Pelzwesten,
Seidene Westen,

Strickwesten,
Handschuhe,
Kniewärmer,
Taschentücher,
Kopfschützer,

Halstücher,
Pantoffel,
Taschenlampen,
Batterien,
Seife,

Schokolade,
Kakao, Tee,
Kakes,
Dauerwürste,
Kondens. Milch,
Pfeifen und Tabak,
Zigaretten.

Leonhard Tietz, A.-G. Coblenz.

Liebesgaben für unsere Krieger!

Bis zum 26. ds. Monats werden 10 Pfund-Feldpost-Pakete angenommen.

Normalhemden gute warme Qualitäten 2,90, 2,40, 1,90 I.60
Normalhosen in allen Größen 2,95, 2,20, 1,60 I.40
Unterjacken Normal und Maccos 2,75, 2,20, 1,50 I.10
Gestrickte Westen und Jacken braun, schwarz, marine.
Wasserdichte Westen mit und ohne Futter, warm und leicht.
Kopfschützer, Ohrenschützer, Kniewärmer, Leibbinden,
Brustschützer, Pulswärmer, Socken, Strümpfe, Schals, Fuß-
lappen. Feldgraue und schwarze Militär-Halsbinden.

Rudolf Freund, Coblenz

Firmungstrasse 30-32 und Eltzerhofstrasse 2.

Sonntag, den 25. Oktober bis 7 Uhr abends geöffnet.

Amtliches Kreis-Blatt

für den

Unterlahn-Kreis.

Amtliches Blatt für die Bekanntmachungen des Landratsamtes u. des Kreis Ausschusses.
Tägliche Beilage zur Diezer und Gmser Zeitung.

Preise der Anzeigen:
Die einsp. Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.,
Reklamezeile 50 Pfg.

Ausgabestellen:
In Diez: Rosenstraße 88.
In Gms: Römerstraße 95.

Druck und Verlag von H. Chr. Sommer,
Gms und Diez.
Verantw. für die Redaktion P. Lange, Gms.

Nr. 248

Diez, Freitag den 23. Oktober 1914

54. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Befehl.

Auf Grund der §§ 4 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 (Gesetzsamml. S. 451 ff.) wird hierdurch im Interesse der öffentlichen Sicherheit bezüglich der in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten russischen Arbeiter folgendes angeordnet:

1. Für die im Alter von 17 bis 45 Jahren stehenden männlichen russischen Arbeiter fällt die Karenzzeit in diesem Jahre fort. Sie haben sämtlich den Winter über am Orte ihrer bisherigen Arbeitsstelle zu verbleiben und dürfen die Grenzen des Ortspolizeibezirks nicht ohne schriftliche Genehmigung der Ortspolizeibehörde überschreiten. Der Uebergang in eine neue Arbeitsstelle ist nur unter Beobachtung der für die Umschreibung der Arbeiter-Legitimationskarte geltenden Vorschriften zulässig und, wenn die neue Arbeitsstelle in einem anderen Ortspolizeibezirk liegt, an die Genehmigung des für die bisherige Arbeitsstelle zuständigen Landrats gebunden.

Zu widerhandlungen hiergegen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Sofern sich die gedachten Russen zurzeit auf einer Arbeitsstelle befinden, auf der sie bereits seit mindestens dem 1. August 1914 beschäftigt werden, sind ihre bisherigen Arbeitgeber verpflichtet, ihnen während des Winters Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Hierfür ist von den russischen Arbeitern vom 1. Dezember ab eine Entschädigung von 50 Pfg. pro Kopf und Tag zu bezahlen, vorbehaltlich der Aufrechnung gegen eine etwa hinterlegte Kaution oder gegen Lohnbeträge, welche sie auf Grund eines für die Wintermonate etwa neu abgeschlossenen Arbeitsvertrages verdienen.

2. Die unter 17 und über 45 Jahre alten männlichen und die weiblichen russischen Arbeiter können, soweit sie durch Arbeitsverträge nicht gebunden sind, das Inland verlassen, sofern sie im Besitze einer direkten Fahrkarte nach einer Eisenbahnstation eines neutralen Lan-

des und eines von der gesandtschaftlichen oder konsularischen Vertretung des neutralen Staates visierten Passes sind. Zur Ausreise bedürfen sie der ortspolizeilichen Bezeichnung eines Vermerkes auf dem Passe: „Ausreise nach ist genehmigt. Die Ortspolizeibehörde (Stempel und Unterschrift)“.

3. Sobald die militärischen und die Verkehrsverhältnisse die unmittelbare Rückkehr der unter 17 und über 45 Jahre alten männlichen und der weiblichen russischen Arbeiter (Ziffer 2) nach ihrer Heimat (über die Landgrenze) gestatten, müssen sie das Inland verlassen, wenn sie durch Arbeitsverträge nicht mehr hier gebunden sind oder wenn nicht ihre bisherigen Arbeitgeber neue Arbeitsverträge für den Winter mit ihnen abschließen. Die Rücksendung der Heimkehrenden erfolgt durch die Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes. Die Kosten der Heimreise trägt, soweit er vertraglich dazu verpflichtet ist, der Arbeitgeber, sonst der Heimkehrende selbst.

4. Solange die unmittelbare Heimkehr in die Heimat aus militärischen oder Verkehrsrücksichten nicht ausführbar ist, haben auch unter 17 und über 45 Jahre alte männliche sowie die weiblichen russischen Arbeiter (Ziffer 3) bis auf weiteres auf ihren bisherigen Arbeitsstellen zu verbleiben. Ebenfalls greifen auch für sie und ihre Arbeitgeber die Bestimmungen unter Ziffer 1 Platz.

5. Sobald die unmittelbare Heimkehr möglich ist, wird dies bekannt gegeben werden.

6. Grundsätzlich und unbeschadet der vorstehenden Bestimmungen wird der Beginn der diesjährigen Karenzzeit für russisch-polnische Arbeiter auf den 1. Dezember 1914 festgesetzt.

Frankfurt a. M., d. 5. Oktober 1914.

Das stellvertretende Generalkommando
des XVIII. Armeekorps.

I. 8474.

Diez, den 16. Oktober 1914.

An die Herren Bürgermeister.

Vorstehender Befehl ist den in Ihrer Gemeinde sich aufhaltenden russischen Staatsangehörigen sofort bekannt zu geben. Es ist darüber zu wachen, daß keine dieser Personen ohne meine Genehmigung Ihren Gemeindebezirk verläßt. Ich mache noch wiederholt darauf aufmerksam, daß mir so-

fort zu berichten ist, wenn Ausländer in Ihrer Gemeinde Aufenthalt nehmen sollten.

Der Königl. Landrat.
Duderstadt.

Mitbürger.

Weite Strecken unserer gesegneten ostpreussischen Fluren sind vorübergehend vom Feinde besetzt und fast überall barbarisch verwüstet worden. Viele unserer Landsleute sind grausam hingemordet, wer das nackte Leben gerettet hat, ist zumeist an den Bettelstab gebracht.

Namenloses Leid ist so über Tausende von Familien gebracht worden!

Wohlan denn, liebe Mitbürger! Laßt uns ihr Leid als eigenes mitempfinden!

Unsere Provinzialhauptstadt zeige sich ihrer Ueberlieferung würdig. Sie ist von dem wirklichen Leiden des Krieges noch unberührt, unser herrliches Heer schützt sie, wie die noch unbefetzten Teile Ostpreußens mit unvergleichlicher Tapferkeit.

Von unserer alten Krönungsstadt soll der Ruf in das ganze Vaterland hinausgehen.

Helft unseren armen, von Haus und Hof vertriebenen ostpreussischen Landsleuten!

Können wir ihnen auch zurzeit selbst leider nur vorübergehend ein Obdach gewähren, so laßt uns doch alsbald den Grundstock zu einer Sammlung legen, die den Flüchtigen Hilfe, den Heimkehrern den demnächst einige Unterstützung zur Wiedererlangung ihrer wirtschaftlichen Existenz gewähren soll!

Spende ein Jeder freudig nach seinen Kräften; jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen. Ganz Deutschland wird sicherlich freudig zu unserem Werke mithelfen.

Geht doch durch diese für unser teures Vaterland schwere, aber auch so große, gewaltige Zeit nur der eine Gedanke:

Einer für Alle und Alle für Einen!

Königsberg, den 25. August 1914.

Der Oberbürgermeister: Dr. Körte.

I. 7747.

Diez, den 20. Oktober 1914.

Indem ich vorstehenden Aufruf wiederholt unter warmer Befürwortung zur öffentlichen Kenntnis bringe, bitte ich die Herren Bürgermeister in ihren Gemeinden Gaben zu sammeln und an die hiesige Kreis kommunalkasse unter ausdrücklicher Bezeichnung der Zweckbestimmung alsbald abzuführen.

Der Landrat.
Duderstadt.

Nr. I. 8129.

Diez, den 20. Oktober 1914.

Bekanntmachung

Diejenigen Herren Bürgermeister, welche mit der Erledigung meines Schreibens vom 6. Oktober 1914, I. 8129, Preisblatt Nr. 237, noch im Rückstande sind, werden mit Frist von 3 Tagen erinnert.

Der Landrat.
S. A.:
Markloff.

Nichtamtlicher Teil.

Russengreuel.

N. A. Aus dem Feldpostbrief eines preussischen Offiziers ist über die greuelvolle Art, in der die Russen in Ostpreußen gehaust haben, folgendes zu entnehmen:

„Nachdem wir im Westen gekämpft hatten, wurden wir mit nach dem Osten geschickt. Welch ein Gegensatz. Die Russen hatten Wind von unserm Anmarsch bekommen und sich etwas zurückgezogen, wir sind daher stets in Gegenden marschiert, in denen vorher Russen gewesen waren, und wie haben sie gehaust. Sämtliche Scheunen und Ställe im ganzen östlichen Drittel Ostpreußens sind in Asche gelegt, viele Wohnhäuser verbrannt, in den stehen gelassenen ist alles Brauchbare herausgeraubt und der Rest zertrümmert. Alles Vieh, alle Pferde fortgetrieben. Die Bevölkerung hat sich in die Städte geflüchtet, wir sind tagelang marschiert, ohne jemand anders als Soldaten zu treffen. Dazu Regen und immer wieder Regen. Nachts im Bivak oder in einem verlassenen Bauernhause, aus dem alles Bewegliche fortgeschafft ist.

Die Russen haben bis Insterburg die Bahn instand gesetzt und vierzehn Tage lang gestohlene Sachen, selbst Möbel, Spiegel, Teppiche, Kleidungsstücke, alles was sie oder ihre mitgebrachten Trostweiber gebrauchen konnten, fortgeschickt. Stallupönen ist ein Schutthausen, um Eydtkuhnen mußten wir herummarschieren, weil die Hitze der brennenden Gebäude zu groß war. Dazu hie und da aufgespießte Kinderleichen, halbblühige Jüngens, denen die rechte Hand abgeschlagen war, um sie für den Militärdienst untauglich zu machen, und viele Ermordete. Es war schauerlich, hatte nur das eine Gute, daß die Wut gegen die Bande in uns bis auf das Äußerste stieg. Die in starker Stellung und in Uebermacht befindliche russische Armee wurde bei Krokloß, Regallwalde, Reidenburg binnen sechs Stunden geworfen und dann vier Tage lang auf's heftigste bis über die Grenze hinaus verfolgt. Im übrigen sind die Russen sehr standhaft, schießen gut und haben uns viele Verluste zugefügt. Aber sie können nicht angreifen, sonst hätten sie nicht weniger als zweimal unsere ganze Abteilung samt der leichten Kolonne des Nachts auf der Straße einfach fortnehmen können.“

Zur Arbeitslosenfürsorge.

W. L.-B. Berlin, 20. Okt. (Nichtamtlich.) Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt: Auf die Eingabe des Vorsitzenden der Gesellschaft für soziale Reform, Staatsminister Dr. Berlepsch und Prof. Dr. Franke, die sich mit der Frage der Arbeitslosenfürsorge befaßt, ist folgende Antwort des Reichskanzlers ergangen: „Euer Excellenz geneigtes Schreiben vom 21. September, das Sie gemeinschaftlich mit Professor Franke an mich gerichtet haben, ist in meine Hände gelangt. Ich bin ebenso wie Sie davon durchdrungen, daß alles geschehen muß, um diejenigen unserer Volksgenossen, die der Krieg erwerbslos gemacht haben, vor Not zu schützen. In erster Linie werden, wie Sie treffend hervorheben, die Gemeinden dafür zu sorgen haben, daß die Unterstützung in ausreichendem Maße unter Formen gewährt wird, die dem Umstande Rechnung tragen, daß es sich nicht um eine Armenunterstützung in landläufigem Sinne handelt. Dabei rechne ich darauf, daß die Bundesstaaten bestrebt sein werden, den Gemeinden, soweit die Geldbeschaffung Schwierigkeiten macht, mit ihrem Kredit beizuhelfen, zumal sich meines Erachtens das Reich nach beendetem Krieg der Prüfung nicht wird entziehen können, inwieweit es sich seinerseits an der Unterstützung beitragschwacher Gemeinden beteiligen muß. Euer Excellenz ergebener Bethmann Hollweg.“

Rührende Opferbereitschaft.

Ein verwundeter Flieger im Garnisonlazarett in L. bittet, ihm eine gute Geige leihweise zu überlassen, damit er seinen verwundeten Kameraden etwas vorspielen könne — vorstehende zeitungsnötig war vor wenigen Tagen zu lesen. Der im Südwesten Berlins wohnhafte Dr. W., so wurde dem Berliner Volksanzeiger geschrieben, entnahm der Sammlung seiner wert-

vollen Geigen die beste, und von dem Wunsche erfüllt, der erste auf dem Platz zu sein, kaufte er im Auto nach dem genannten Kazarett. Groß war sein Erstaunen, als er, trotzdem die Uhr erst 15 Minuten nach 9 zeigte, bereits einen „Mitbewerber“, einen würdigen, älteren Herrn, vorfand und auf dem Korridor eine ebenfalls mit einer Geige „bewehrte“ Dame herannahen sah. Der ältere Herr äußerte sich zu Herrn Dr. B., daß es die Geige seines verstorbenen Sohnes sei, die er bringe. Diese sei seit dessen Tode unberührt geblieben und in seiner Familie wie ein Heiligtum betrachtet worden. Zu dem Zweck aber, einen unserer braven Vaterlandsverteidiger eine Freude zu machen, sei das Beste gerade gut genug, und damit begaben sich die beiden Herren in Begleitung des Oberarztes zu dem verwundeten Flieger. Dieser sah überrascht bald auf die Herren, bald auf die Geigenkisten. Er sei völlig ahnungslos; wisse nichts von einer Zeitungsnotiz und könne sich absolut nicht erklären, wie — plötzlich erinnert er sich an die junge Dame, die schon des öfteren den Verwundeten und Kranken so schön vorgesungen, und gegen die er gelegentlich einmal den Wunsch ausgesprochen habe, eine Geige zu besitzen, um seinen Leidensgenossen eine kleine Abwechslung in dem grauen Einerlei des Tages zu verschaffen. Wie sich bald herausstellte, hatte die betreffende Dame in der Tat die Zeitungsnotiz veranlaßt und auf diese Weise dazu beigetragen, den Herzenswunsch des kranken Fliegers zu erfüllen.

Was im Felde gebraucht wird.

In dieser Woche können bekanntlich durch die Post Feldpakete bis zum Höchstgewicht von fünf Kilogramm mit Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken — warmes Unterzeug — versandt werden; für anderweitige Liebesgaben bietet sich bei den einzelnen Truppenteilen in der Regel durch direkte Uebermittlung Gelegenheit. Praktische Erfahrungen haben eine Zusammenstellung von Gegenständen ergeben, die im Felde immer willkommen sind. Die Truppen liegen nicht alle in den vielgenannten Schützengraben, sie haben für die Zeit der Ablösung auch hinter der Front Quartier und sind daher auf Dinge dort angewiesen, die wir zu Hause ebenfalls nötig haben. Das sind z. B. Taschenlampen, möglichst gleich mit einigen Ersatzbatterien, Pichte, Leuchter, Messer, Löffel, Gabel, etwas unzerbrechliches Geschirr, denn nach dem Schützengrabendienst regt sich doch der Wunsch nach etwas Proprietät. An guten Konserven ist bei uns kein Mangel, sowohl an Gemüse, wie an Fleisch aller Art, hochbeliebt ist nach wie vor dauerhafte Wurst. Alle weichen Sachen, die sich nicht halten, bleiben fort, dagegen sind Zucker, Kakao, Schokolade, Suppenwürste eine Notache. Die Militärverwaltung sorgt nach Kräften für ausgiebige Nahrung, aber etwas Herzhaftes für Magen und Kehle bleibt immer erwünscht. Die Urstoffe zu einem Glase Brod sind gleicher Nachfrage ausgesetzt. Selbstverständlich ist es zwar, doch soll trotzdem darauf hingewiesen werden, daß z. B. Tabak, Zigarren, Seife mit offenen Lebensmitteln nicht zusammengepackt werden dürfen. Erfreulich ist es, darauf hinweisen zu können, daß die Liebeszigarren heuer wirklich gut sind. Ueber die fragwürdigen Marken von 1870-71, die damals mitunter eingeschmuggelt wurden, ist man fort, ebenso wie die Erbswurst auch anderen Genüssen gewichen ist. Immerhin soll man nicht undankbar sein, die Erbswurst hat im vorigen Kriege sehr genützt.

Den Wert der Wollachen betonen die Feldpakete zu fünf Kilogramm. Wollene Jacken, Strümpfe, Hemden, praktische Handschuhe, Unterhosen, Fußwärmer, Schals, Ohrenschützer usw. werden immer gebraucht. Die derbe, aber elastische Hausarbeit bewährt sich dabei. Der Wert der Wollachen hat Bismarck in den sechziger Jahren mit einem drastischen Wort klargestellt. Es kamen Beschwerden wegen einer Magnahme, worauf er lächelnd antwortete: „Es steht damit, wie mit wollenen Jacken. Anfänglich klagten sie, aber nachher fühlt man sich sehr wohl darin.“ Mit der postalischen Bestimmung, wonach fünf Kilopakete, deren Adressaten aus irgend einem Grunde

nicht anzutreffen sind, unter dem betreffenden Truppenteil verteilt werden, wird ein jeder Absender einverstanden sein.

Ein Winterfeldzug in Rußland.

Einen Winterfeldzug in Rußland halten viele nach den furchtbaren Erfahrungen des Feldzuges von 1812 für ganz ausgeschlossen. Die Kälte, die Schwierigkeiten der Proviantierung sind dieselben feindlichen Kräfte, an denen Napoleons Weltreich scheiterte. Aber können wir ihnen gar nicht beikommen? Diese Frage erörtert Professor Ballod in den Preussischen Jahrbüchern. Er hat einen großen Teil seines Lebens in Rußland zugebracht und kennt es genau. Unbedingt nötig für einen Winterfeldzug sind Schafpelze, Winterschuhe, die die Österreicher schon haben, Sweaters und die Kopfschutzhappen, die sogenannten Vajschlitz, die einst und zwar um 1870, auch unsere Damen trugen. Sie bilden ein Stück der Winterausrüstung jedes russischen Soldaten, der aber keinen Pelz hat. Eine Armee von über einer Million mit alledem auszurüsten, kostet Arbeit, aber unsere Organisation hat schon manche ähnliche Arbeit zu bewältigen verstanden. Die Berproviantierung läßt sich dadurch erleichtern, daß jeder Infanterist einen Handschlitten erhält, auf dem er Proviant für 60 Tage, aber auch noch sonstiges Gepäck ladet. Ein so bepakter Handschlitten soll 84,2 Kilogramm wiegen. Pferde braucht man genug für Munitionstransporte. Ballod berechnet sie auf 120 000; wollte man allen Proviant durch Proviantkolonnen nachführen lassen, so würde man 160 000 mehr beanspruchen. Als Ziel dieses Winterfeldzuges aber denkt sich Ballod natürlich nicht Moskau, nicht einmal Petersburg, sondern Kiew. Der Einbruch in Rußland müßte also in Galizien erfolgen. Wir wollen diesen strategischen Vorschlägen nicht weiter folgen, es stehen sicher große Bedenken gegenüber. Der Kriegsschauplatz würde ins Unendliche wachsen. Das können wir getrost dem Generalstab überlassen. Wichtig genug ist der Nachweis, daß selbst im russischen Winter wir uns Schlagen denken können. Die Armee Napoleons wurde übrigens erst im letzten Stadium des Rückzuges von plötzlich einsetzender strenger Kälte vollends aufgerieben. Was sie vorher überwältigte, war vielmehr ein ständiger schneidender Westwind, gegen den sie sich Tag für Tag durchkämpfen mußte. Diesen Feind darf man nicht übersehen, wenn schon das Klima in Kleinrußland etwas milder sein mag als in den Gegenden zwischen Wilna und Moskau, wo sich die Greuel von 1812 abspielten.

Alles vom Kriege.

* Kaiser Wilhelm und seine englischen Oheime. Im letzten Groß-Berliner-Kalender, den Berlins Städtältester Beheimrat Ernst Friedel herausgibt, wird von Ernst Frensdorff eine Geschichte berichtet, die durch den Krieg einige aktuelle Bedeutung gewonnen hat. Frensdorff berichtet über ein „Attentat“, dem unser Kaiser als vierjähriger Prinz bei seinem ersten Aufenthalt in England, im März 1863, ausgesetzt war. Darf man auch die Ausführungsstriche bei dem Wort Attentat nicht übersehen, so ist die Sache doch nicht ganz so scherzhaft, wie sie der Erzähler in dem genannten Kalender betrachtet, der eben erschien, als Deutschland noch mit England in Frieden und Eintracht war. Man wird vielleicht jetzt, nachdem man den Charakter des englischen Volkes und seines Fürstenhauses erkannt hat, den Fall als typisch ansehen. Frensdorff erzählt, daß es bei der Vermählungsfeier des Prinzen von Wales, späteren Königs Eduard, mit der Prinzessin Alexandra von Dänemark, am 10. März 1863, vom englischen Volke sehr viel besprochen wurde, daß der kleine preussische Prinz Wilhelm, der an der Hand seiner Mutter, der Kronprinzessin von Preußen, bei der Trauungszeremonie erschien, in Hochlandstracht gekleidet war. Der kleine Prinz hatte — dies war der Grund für die seltsame Hochzeitskleidung — in der Kleidung eines preussischen Offiziers erscheinen sollen. Das erregte aber den Neid seiner beiden Oheime, des dreizehn-

jährigen Prinzen Artur und des zwölfjährigen Prinzen Leopold, die als Zivilisten bei der Zeremonie erscheinen sollten und daher nicht wünschten, daß ihr soviel jüngerer Neffe in Helm und Waffenrock einherstolzte. Da geschah ein Attentat. Die neidischen Prinzen schnitten kurz vor der Trauung, als der Schaden nicht mehr repariert werden konnte, die Schöße von ihres Neffen Uniformrock, so daß ein altes schottisches Gewand, das einer der Oheime in jüngeren Jahren getragen, für den kleinen preussischen Prinzen als Hochzeitsanzug hervorgefucht wurde. Selbstverständlich war das nur ein Kinderstreich, und auch prinzliche Jugend braucht nicht immer Tugend zu kennen. Aber man kann auch sagen: jung gewohnt, alt getan. Wenn der Neid erwacht, setzt man sich in England über Recht und Gesetz hinweg.

* Das Vermächtnis des Lehrers an seine Schüler. In den Vogeekämpfen ist auch, wie die Köln. Volkszeitung (Nr. 854) berichtet, der Reservehauptmann Friedrich Bucherer, Gymnasialprofessor am Realgymnasium Nürnberg, den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Im felsenfesten Vertrauen auf Deutschlands Volkskraft und Stärke, im unerschütterlichen Gottvertrauen und Glauben an den Sieg unserer Armeen, verabschiedete sich der Offizier und Schulmann von seinen Schülern, an die er in Todesahnung als heiliges Vermächtnis einen Abschiedsbrief gerichtet hat, der durch den Rektor bei der Eröffnung des neuen Schuljahres den Schülern bekannt gegeben wurde. In demselben bedauert Professor Bucherer, daß er von seinen Schülern nicht Abschied nehmen konnte. Dann heißt es weiter: „Ich hätte Sie sonst gern wissen lassen, daß es mir jetzt angesichts des Todes klarer als je geworden, daß eine allmächtige Hand über uns waltet und daß wir ohne kindliches Vertrauen auf diese Hand nichts sind. In diesem Glauben hoffe ich auch, wenn es nötig sein sollte, getrost und mutig in den Tod zu gehen.“

Literarisches.

(1) Die Seeminen, ihre Konstruktion und ihre Wirkung behandelt ein ungemein verständlich geschriebener, reich illustrierter Artikel im neuesten 2. Heft der illustrierten Zeitschrift „Zur Guten Stunde“. Es ist hier besonders auf die englischen Minen Rücksicht genommen, da über die bei uns zur Verwendung gelangenden Sprengkörper nichts Näheres veröffentlicht werden darf. Wir sehen da, daß die gebräuchlichste englische Mine die Form einer etwa metergroßen, dünnwandigen Metallkugel besitzt. Diese Kugel ist zum größten Teil hohl und schwimmt daher. Sie wird durch ein Seil wenige Meter unterhalb der Wasseroberfläche, also unsichtbar gehalten. Der gefährliche Sprengkörper enthält nun ein ungemein explosives Gemisch, das durch eine Zündpatrone zur Detonation gebracht werden kann. Der Hebel, der die Spannung aufrecht erhält, ragt aus der Hohlkugel seitwärts hervor, und wenn ihn das feindliche Schiff berührt, schnappt er ein und bringt die Zündpatrone zur Entladung. Ueber die interessanten elektrischen Kontaktminen, Beobachtungsminen und Minenzerstörer gibt der gleiche Aufsatz näheren Aufschluß. Auch sonst bringt das neue 2. Heft der beliebten Zeitschrift (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pfg.) wieder außerordentlich viel zur Belehrung und Unterhaltung.

(2) Was muß man vom deutschen Kriegsheer wissen? Ein kleines, über 100 Seiten starkes, allgemeinverständliches Heftchen des Hauptmann Heitz „Was jeder Mann vom deutschen Kriegsheer wissen muß!“ (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr., Preis 30 Pf.) gibt über dies alles auch dem Laien vorzügliche Auskunft. Was nützt schließlich das eifrige Studium der Gefechtsberichte, wenn man sich doch kein richtiges Bild vom Aufbau des kämpfenden Heeres und seiner Waffen machen kann? Deshalb greift zum Heitzschen Heftchen! Das sei auch den Angehörigen unserer Feldsoldaten gesagt, die ja ein besonderes lebhaftes Verlangen danach tragen werden, in das Treiben des Heeres tiefer einzudringen.

(3) Kunstwart. Zweites Oktoberheft. Kriegsausgabe zum halben Preis. (Verlag von Georg D. W. Callweh, München. Vierteljährlich 2,25 Mk.) Größere Aufsätze: Avenarius, Mundbarbarentum. Wolfgang Schumann, Mit starker Handlung. Aus der Rundschau u. a.: Bonus, Soll und Haben unserer Friedensliebe. Kriegskrankheit. Züricher, Die Zeitung im Kriege. Von Romain Rolland, dem „Abfager“. Liebcher, Wie sich unser Volk seine Lieder zurecht singt. Kiel, Lebensformen und Krieg. Kalkschmidt, „Nur Offiziere“. Aus den „Zeugnissen der Zeit“ u. a.: Werden die Kriege grausamer? Der Herzog. Ferdinand Gregori, Aus dem Gefangenenlager.

(4) Zu einer Dichter-Kriegsgabe vereinigt der Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. in Gotha neue, bisher ungedruckte Arbeiten einer stattlichen Reihe zeitgenössischer Dichter. Unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse, aus den Stürmen der Kriegszeit mit all ihren herzerhebenden Wundern und ihren ergreifenden Schicksalen entstanden die Prosadiichtungen von Johannes Voje, Holde Kurz, E. von Maltzahn, Wilhelm Schuffen und Auguste Supper. Karl H. Maurer singt das Hohelied der Heimatliebe und Wilhelm von Scholz, der des Kaisers Rock trägt, ist mit einem Beitrag der Zeit der Mobilmachung vertreten.

(5) Deutschen Geist in der deutschen Familie hoch zu halten und zu pflegen, dieser Forderung kommt in gerechter und vielseitiger Weise die altbewährte Mode- und Familien-Zeitschrift „Mode und Haus“, Verlag John Henry Schwerin, G. m. b. H., Berlin W. 57, entgegen. „Mode und Haus“ kostet trotz seines reichen Inhalts pro Quartal nur 1 Mk., wofür 6 Nummern geliefert werden. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probenummern erhältlich bei ersteren und durch den Verlag John Henry Schwerin, G. m. b. H., Berlin W. 57.

Mein ist die Rache.

Durch Deutschland geht die große Totenklage,
Zu viel des Heldenbluts ist schon geflossen,
Und weiter rollt das Rad der grausen Tage.
Doch die so treu und kühn ihr Blut vergossen,
Sie kämpften stolz für die gerechte Sache,
Mit ihre Namen strahlt ein ew'ges Licht,
Gott segnet Tod und Wunden, und er spricht:
„Mein ist die Rache!“

Die deutschen Herzen schweißte er zusammen,
Ein großes ein'ges Volk hat er geschaffen,
Durchglüht von lodender Begeisterung Flammen,
Und Riesenkraft gab er den deutschen Waffen.
Auf unsern Wegen hält die Wahrheit Wache,
Und England, das verruchter Lüge fröhnt,
Wird laut von Gottes Stimme übertönt:
„Mein ist die Rache!“

„Mein ist die Rache!“ wird es weitertönen,
Und all das frevelhaft vergoss'ne Blut
Der Besten unter Deutschlands Heldensohnen,
Kommt auf die fluchbelad'ne Lügenbrut.
In Frankreich stockt die siegesjäh're Sprache,
Die besten Heere Rußlands sind vernichtet,
Und Gott ruft England zu: „Du bist gerichtet“,
„Mein ist die Rache!“

Louis Engelbrecht.

Speise- kartoffeln.

Waggonladungen Ia. Kartoffeln
zu kaufen gesucht.

Umgehende Preisangeben (Kassapreis) unter Z. 394 an die Geschäftsstelle der Diezer Zeitung zur Weiterbeförderung. [4040]

Haarzöpfe

von ausgekämmten Haaren in guter Ausführung, sowie Zöpfe ohne Kordel u. einzelne Teile genau nach Haarfarbe in allen Qualitäten und äußerst billig fertigt an

Friseur Adolf Merkel,
Diez am Markt. [1110]

Das Vaterland ruft.

H. v. Liliencron.

Der Schnee fiel in dichten Flocken, die langsam niederrieselten und die Erde in eine weiche, weiße Decke hüllten. Auf der Landstraße, in der Nähe von Liegnitz, klingelte ein Postschlitten; müde trrotteten die Pferde dahin, und verdrossen blickte der Postillon auf die Schneewehen, die sich über die Straße gelagert hatten und den dampfenden Brausen das Vorwärtstommen erschwerten.

Der junge Mann, der sich diese Expresspost geleistet hatte, um möglichst rasch zum Ziele zu gelangen, beugte sich vor und klopfte dem Postillon auf die Schulter. „Na, Schwager, vorwärts, vorwärts,“ drängte er, „wir schlafen ja ein.“ Ungeduld klang aus dem Tone seiner Stimme.

Der Mann wies mit dem Peitschenstiel auf die verschneite Landschaft. „Es ist halt alles eingeschlafen,“ murzte er, „dem lieben Herrgott seine Erde, die sich die Schlafdecke über den Kopf zieht, und seine Menschenkinder auch, die so fortdösen und die Tage hinnehmen, wie sie kommen.“

Der junge Fahrgast wurde aufmerksam. „So nimm du dein Horn, Schwager, und blase los. Es tut wahrlich not, daß mal wacker in die verschlafene Welt hinein ein Weckruf geschmet-

tert wird.“ — Der Postillon schüttelte den grauen Kopf. „Meine Finger sind steif von der Kälte, und in meinem Horne friert der Ton zu Eis, ehe er herauskommt,“ murzte er. „Es hätte auch keinen Zweck zum Blasen für unsereinen. Da müßte schon der alte Fritz kommen und Alarm schlagen in seinem Preußenlande,

dann tät es vielleicht nützen — vielleicht — vielleicht auch nicht.“

Heinz von Roderbach, der junge Fahrgast, bog sich jetzt weit vor, um den Sprechenden genauer zu betrachten. „Was steckt da eigentlich für ein kurioser Gesell in der Postillonshaut?“ fragte er mit einem Gemisch von Scherz und Neugierde.

Ein paar hellblin-
kende Blauaugen sa-
hen ihn unter grau-
en, buschigen Augen-
brauen scharf an. „Ich
habe noch unter dem
alten Fritz gedient
und gefochten,“ gab
er zur Antwort und
reckte sich, während
das stolze Sieges-
gefühl, das ihn bei
der Erinnerung an
vergangene glorreiche
Zeiten packte, immer
kraftvoller aus seinen
Worten klang. Dann
aber ließ er einen
Stoßseufzer hören
und sagte in so gräm-
lichem Tone, daß es
klang wie das Knurren
einer Bulldogge, „na
und dann kam Je-
na, und jetzt, eine
Schande ist's, da
zieht sich ein jeder
die Schlafmütze über



Bayerns zukünftiger König, Kronprinz Rupprecht,
der in den Schlachten bei Metz am 20. und 21. August mit Truppen aller
deutschen Stämme 8 französische Armeekorps entscheidend schlug und fast
vernichtete. Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. verlieh ihm für diesen großen
Sieg das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse.

die Ohren, um nicht in seiner Behaglichkeit gestört zu werden. Nur nichts sehen, nichts hören, wie der Napoleon uns kugelt, sich fein duden und stille sein, so denken sie jetzt im Preußenland, anstatt mit einem heiligen Kreuzdonnerwetter dreinzuschlagen. Herr Gott! Wenn der alte Fritz noch lebte, dann ging's anders zu! Mir gefällt nicht mehr auf der Welt, ich möcht am liebsten abrutschen."

Aber Heinz von Rodenbachs Züge wetterleuchtete helle Freude. „Alterchen," jubelte er, „du bist ja ein ganz famoser Kerl, abrutschen aber sollst du noch nicht. Ich sage dir, wir gehen einer großen Zeit entgegen. Von Königsberg brach der Sturm los. General Jork, der Befehlshaber des mit den Franzosen verbundenen preussischen Armeekorps, hat am 30. Dezember auf eigene Verantwortung die Sache der Franzosen aufgegeben und eine Konvention mit dem russischen General von Diebitsch unterzeichnet. Dem Könige aber hat Jork geschrieben, er lege Sr. Majestät willig seinen Kopf zu Füßen, wenn er gefehlt haben sollte. Jetzt oder nie sei der Zeitpunkt gekommen, sich von den übermütigen Franzosen loszureißen."

„Jetzt oder nie, jetzt oder nie," wiederholte der Alte mit blühenden Augen, „du meine Güte, wenn ich solche richtige Erhebung Preußens noch erleben sollte!" Er hatte alles um sich her vergessen, die Braunen und die Zügel, die er schlaff in den Händen hielt. Er dachte nur an die stolze fredericianische Zeit und fragte sich, ob wirklich noch einmal so etwas Großes kommen könne.

Da geschah, wie es so manchmal im Leben geht — ein jäher Sturz aus hochtrabenden Gedanken in die rauhe Wirklichkeit. Die Braunen, sich selbst überlassen, waren dem verschneiten Graben zu nahe gekommen, schnaufend glitt eins der Pferde hinein, und der Schlitten kippte. Er wäre sicher umgeschlagen, wenn nicht Heinz versucht hätte, Gegengewicht zu geben, und zugleich ein stämmiger, junger Bauernbursche, der den Schlitten zuerst eingeholt hatte, kräftig zugegriffen hätte. So kam nach einer kleinen Schwankung der Schlitten wieder zum Stehen, und auch der Braune hatte sich herausgerappelt. Der Bursche küßte den schneebedeckten Hut. „Der junge Herr kennt mich wohl nicht mehr?" fragte er.

Rodenbach streckte ihm die Hand hin. „Natürlich kenne ich dich," meinte er erfreut. „Du bist der Georg Kleinschmidt, der Bauernsohn aus Panthen. Wir haben uns als Knaben oft genug herumgebalgt, wenn ich auf meines Onkels Scholle die Ferienzeit zubrachte."

„Stimmt," nickte Kleinschmidt, „und der Baron waren immer der Klügere!"

„Und du der Stärkere," lachte Rodenbach.

Der junge Bursche warf sich in die Brust. „Das stimmt auch," gab er mit großem Ernst zu, „es sollte mal einer wagen, mit mir anzubinden, der würde schon meine Faust fühlen."

„Wirßt sie bald genug gebrauchen können," erklärte sein ehemaliger Spielgenosse. „Aber nun steig ein, der Schwager ist mit dem Anschirren fertig, und du sollst mich ein Stück begleiten, denn wir müssen noch ein ernstes Wort miteinander reden."

Georg Kleinschmidt wollte sich neben den Postillon setzen, aber Rodenbach zog ihn an seine Seite. „Hierher mußt du kommen," entschied er. „Ich habe einen Auftrag für dich."

Träumerisch klangen die Schlittenglocken durch die beschneite Welt. Die Braunen hatten es jetzt gut, sie stampften langsam und bedächtig durch den Schnee, die wohlbekannte Straße nach Liegnitz zu. Der ergraute Rosseleuter hielt zwar die Zügel, aber die Peitsche hatte er in das Leder gesteckt, und die Gänle überließ er ihrem eigenen Instincte.

Heinz von Rodenbach aber erzählte voll Begeisterung von den Ereignissen, die der Konvention von Taurroggen vorangegangen waren, und schloß seine Erzählung mit den Worten: „Ich sage euch, es geht ein Weckruf durch das Land, der dringt in die Hütten wie in die Paläste. Das Vaterland ruft seine Söhne zu den Waffen, und nun leeren sich die Hörsäle wie die Werkstätten, keiner

will zurückbleiben, wenn es gilt, für die heilige Sache zu kämpfen. Ein Schuft, wer sich jetzt hinter den Ofen verkriecht!"

Er hatte sich so in Eifer geredet, daß er dabei durch eine heftige Bewegung der Hand gegen die Laterne stieß, deren eine Scheibe zerbrach. Es kümmerte sich keiner darum; die drei waren viel zu sehr mit der Sache beschäftigt, die ihnen einen aufdämmernden Befreiungsmorgen zeigte.

„Und was meinen der Baron, was kann man nun tun, wo soll man sich melden, wenn man mitmachen will?" erkundigte sich Kleinschmidt drängend.

„Wart' noch zwei Wochen ab, dann mache dich auf und komm nach Breslau," lautete die Antwort. „Frage nach mir im Gasthause zum goldenen Zepter, da werde ich dir Bescheid sagen."

„Am liebsten möchte ich gleich morgen nach Breslau," erwiderte Kleinschmidt.

Aber Rodenbach wehrte ab. „In dein Dorf scheint noch nicht viel hineingedrungen zu sein von dem freigemuteten Geiste, der sich die Bahnen bricht zum Befreiungskriege," meinte er, „da rüttle sie wach und sage ihnen, wenn jetzt auch nur noch im verschwiegenen gearbeitet wird, um die unwürdigen Ketten der Fremdherrschaft zu brechen, so ist doch die Stunde nicht fern, wo durch das Vaterland frei und öffentlich der Ruf hallen wird: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!" Nicht allein, sondern mit einer Schar junger Leute aus deinem Dorfe sollst du antreten, die mußt du daheim für die große Sache warmmachen, das ist jetzt deine Aufgabe, Georg Kleinschmidt."

Der nickte. „Die Männer werden allesamt kommen, aber ob die Weibsleute das so verstehen werden, und ob sich nicht die Mütter und Bräute insofern an den Rossschoß hängen und einem das Fortgehen sauer machen werden, dafür stehe ich halt nicht ein."

Rodenbach wurde ärgerlich: „Schäme dich, so kleinlich von den Frauen zu denken," schalt er.

Vor ihnen blühten die Lichter von Liegnitz auf. Der Postillon drehte sich um. „Das Herz wurde mir wieder jugendwarm, nun sind auch die Finger nicht mehr froststarr, und das Horn muß schon einen kräftigen Ton geben, wenn ich jetzt hineinblas, denn der Hauch kommt aus heißer Brust hinein." Er hob das Horn zum Munde, und schmetternd, wie ein Weckruf, klang sein Blasen.

II.

Georg Kleinschmidt war in sein Dorf zurückgekehrt, das Herz erfüllt voll heiliger Begeisterung für die Sache des Vaterlandes. Er wußte, daß auch in Panthen die Männer nur murrend das fremde Joch trugen und heimlich die Fäuste ballten gegen den Unterdrücker Napoleon; aber wie es jetzt stand, davon ahnten sie noch nichts, und er war stolz darauf, daß er es sein durfte, der den Weckruf in sein Dorf tragen sollte. Er jubelte bei diesem Gedanken, und doch — und doch — ganz heimlich regte sich in seinem Herzen ein Etwas, das machte ihn unruhig und paßte gar nicht hinein in seine hochgemute Stimmung. Dieses gewisse Etwas, das sich nicht harmonisch in seine Gefühle einschmiegen wollte, war aber durchaus nichts Furchterliches, sondern etwas sehr Reizendes und Verführerisches. Rose, die stolze, blonde Bauerntochter, das schönste und reichste Mädchen des Dorfes, war ihm hold. Das wußte er, denn das vielumworbene „Röschen von Panthen", wie sie genannt wurde, hatte ihn diesen Winter dazu angetrieben, daß er am Spinnabend neben ihr saß, ihr den Waden mit buntem Bande schmückte und ihn abends nach Hause tragen durfte. Das war eine Vergünstigung, um die ihn die anderen beneideten. Die Burschen hätten es aber noch mehr getan, hätten sie gewußt, was für vertrauliche Worte, überlaut vom Surren der Räder, die beiden miteinander an solchen Abenden austauschten. Immer sicherer war Georg Kleinschmidt, der Schulzensohn, sich der eigenen und der Gegenliebe des schönen Mädchens bewußt geworden.

(Fortsetzung folgt.)



Vom Kriegsschauplatz.

Deutsche Schützenglinie hinter einem
Eisenbahndamm.



Panorama der Stadt Löwen.



Verpacken von Proviant für die im Felde stehenden Krieger.



Eine schneidige Soldatenfamilie:
Das Ehepaar Schröder in Schlerstein mit seinen sieben Söhnen, die ebenso wie der Vater alle mit dem 21. Pionier-Bataillon ins Feld gezogen sind.

Unsere Rätselecke

Schachaufgabe.
Von B. Hülsen.
Schwarz.



Weiß.
Weiß lebt in vier Zügen matt.

Abteilrätsel.

Die Buchstaben AAA, C, DD, EEEE, H, II, L, M, NN, R, SS, T sind derart an Stelle der Punkte zu setzen, daß sie in der Abtheilung wie oben folgende Wörter ergeben: 1. Körperteil, 2. weiblicher Vorname, 3. Himmelskörper, 4. religiöser Ausdruck, 5. Gelöbniß. Wird der Abteilstrich jedesmal um einen Buchstaben nach links vorgeschoben, also wie untenstehend, so müssen sich fünf andere Wörter ergeben, von der Bedeutung: 1. technische Bezeichnung, 2. Teil des Gesichts, 3. Blume, 4. Bezeichnung, 5. Charaktereigenschaft.

Scharade.

Die ersten beiden dienen uns,
Solang wir wandeln auf Erden.
Sie gehen mit uns auf Schritt und Tritt,
Bis sie gewechselt werden.
Leicht kannst das Dritte finden du,
Was strahlt mit mildem Glanze,

Nimm's kopflos, füg's den andern zu,
So hast du gleich das Ganze.

Die Zweit' und Dritten hat jeder hier;
Verlor er sie im Leben,
So sollen ihm Ersatz dafür
Die guten Ganzen geben.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben
in voriger Nummer.

Ergänzungsrätsel:

H S W A O A I G D
U E A G H L D N U
T E L A R T A U R

Tauschrätsel:

- a. Hebe, Kabel, Abel, Birne, Kerbe, Fuß,
Rain, Maur.
b. Rebe, Rübel, Abel, Biene, Kerze, Faf,
Rahn, Mahler.

Räbezahl.